

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 16 (1908)

Heft: 7

Artikel: Feuilleton : Bilder aus der Praxis eines tessinischen Bezirksarztes (Medico condotto)

Autor: Wyss, Adelin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenden, welcher aber zur Durchführung dieses philanthropischen Werkes noch lange nicht hinreicht.

In Suhr, an der neuen Straße gegen Aarau, wird nächsten Monat in einem neuen, luft- und lichtreichen Hause das Kinderheim eröffnet, in welchem vorderhand 5—6 Kinder und 2—3 Mütter Aufnahme finden können. Dort sollen Säuglinge, welche sonst nirgends oder ungenügend Obdach finden, liebevolle Pflege und rationelle Ernährung bekommen. Richtige Ernährung, Pflege und Geduld werden mit verschwindend wenig Ausnahmen gewiß zum gewünschten Resultat führen.

Ein schöner Fonds für das Kinderheim des Samaritervereins ist ja schon vorhanden. Und in den letzten Wochen sind von da und dort weitere schöne Schenkungen eingegangen. Aber es fehlt noch viel, um unser Liebeswerk nicht nur zu gründen, sondern auch lebensfähig zu erhalten. Alle, alle können und sollen helfen, das Fehlende zu ergänzen, sei's durch

einen Grundpfeiler, einen Baustein oder selbst auch nur ein Sandkörnchen. Und dieses um so mehr, als das Kinderheim nicht nur Kindern aus Aarau, oder aus dem Kanton Aargau, sondern allen Kindern ohne Rücksicht auf die Nationalität und Konfession ein liebevolles Heim werden soll, sofern sie bei ihm Hilfe und Unterkunft suchen. Besteht erst einmal eine solche mustergültige Anstalt, dann wird sie fraglos nachgeahmt werden; denn überall ist schon der Gedanke durchgedrungen, daß Kinderschutz von Mutterchutz untrennbar ist und schon tritt das lebhafteste Interesse für Mutter und Kind allenthalben aus den Rahmen der bloßen charitativen Bestrebung heraus.

Pfleget die Jugend und Ihr habet die Zukunft!

Der Samariterverein Aarau.

NB. Gaben hierfür nehmen jederzeit dankbarst entgegen: Frau Dr. Schenker, Frau Pfisterer-Rohr, Frau Bethge, und Fräulein Briska Schneider.

Feuilleton.

Bilder aus der Praxis eines tessinischen Bezirksarztes (*Medico condotto*).

Von Adelin Wyß, Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich.

Es ist dunkel. Ein klarer, sternüberjäter Himmel hebt sich über der Erdenstille, die noch von feinen Geräuschen erwachenden Lebens gestört wird. Kaum, daß je aus der Ferne das heifere Krähen eines Hahnes die ringsum herrschende Ruhe unterbricht. Jetzt hört man eilige, elastische Schritte, die harte Straße heraufkommen. Ich öffne leise das Gittertor und begrüße den Bezirksarzt, den ich monatlich einmal als Assistentin auf seiner Bergpraxis begleite. Sein Besuch gilt dem ganz hinten im Verzascatal gelegenen Dorfe M. Da gibt es mühsame Wege hinauf und hinunter zu klettern den Hütten seiner Patienten nach. Schnellen Schrittes eilen wir durch die engen, steinigen, zwischen hohen Mauern sich

bergan ziehenden Gäßchen hinauf und erreichen bald die breite, schöne Fahrstraße, mit ihren weiten, kühlen Windungen. Tief atmen wir die reine Morgenluft ein und unwillkürlich verlangsamten wir den Schritt, als nun die Häuser hinter uns bleiben und die spärliche Straßenbeleuchtung immer tiefer und tiefer zu sinken scheint, je höher wir bergan steigen. Auf schmalen Kletterwegen, die Straßenvindungen abschneiden, kommen wir rasch aufwärts. Dank unserer guten Ortskenntnis und dank auch dem Scheinwerfer von Camrobio, dessen breite Lichtbahn uns von Zeit zu Zeit von hinten her überfällt, die ganze Umgebung taghell beleuchtend, finden wir mühelos unsern Weg. Die Kirchenuhr schlägt $\frac{1}{4}$ nach 6 Uhr

als wir dem Dorfe M. zuschreiten. Dieses scheint noch zu schlafen, aber da und dort taucht Laternenschein auf um bald wieder zu verschwinden. Es mußten wohl Leute wach sein, die zur Besorgung des Viehs gingen. Auch in dem kleinen, steinernen Gebäude, dem wir uns nun nähern, das Gasthof, Postablage und einziges Verproviantierungs-Magazin des Dorfes ist, brennt ein schwaches Lichtlein. Wir klopfen pro forma an die niedere Tür und treten gleich in die dunkle, geräumige Küche ein, in deren Hintergrund in einem offenen Kamin ein par Riesenklöße glühen. Ihr rotes, flackerndes Licht fällt auf zwei alte, verrunzelte Frauen, die gleich Vornen auf jeder Seite des Feuers auf niederen Schemeln hocken. Auf dem rohen, tannenen Tisch stehen eine brennende Kerze und ein paar leergetrunkene Schnapsgläschen, die jedenfalls heute früh die fehlende Sonnenwärme ersetzen mußten. Mit einem freundlichen « *Buon giorno* » wurden wir empfangen. Eine der Alten tritt uns sofort ihren Platz am Feuer ab und geht den *Padrone* zu rufen. Der kommt mit schlürfenden Schritten und schläfrigem Gruß und erkundigt sich nach unserem Begehr. Wie gewöhnlich bestellen wir heiße Milch. Der Doktor befiehlt die Glocke im Kirchturm zu läuten, das gewohnte Zeichen für die Gemeindebewohner, das ihnen den Besuch ihres Arztes verkündigt. Inzwischen haben die Weiber das Feuer angefaßt und den Kupferkessel mit der frischgemolkene Milch an einer langen Kette darüber gehängt. Die junge Frau des Wirtes mit ihrem Erstgeborenen im Arm hat sich während dieser Zeit auch zu den Großmüttern gesellt. So sitzen wir nun alle plaudernd vor der Feuerstelle, bewachen das Kochen der Milch und wärmen unsere kalten Glieder. Während der Doktor und ich unsern knurrenden Magen mit dem heißen Getränk, in welches reichlich Brot eingebrockt ward, beruhigten, füllte sich allmählig der ohnehin bevölkerte Raum mit Patienten aller Art, alten Frauen, gebeugten Greisen,

anämisch aussehenden jungen Müttern und Kindern von jeder Altersstufe. — Junge Männer sind nicht vertreten, da in M. diese Spezies nicht existiert. Sie sind auf Arbeit nach Kalifornien ausgezogen. Die Stube ist nun voll wie ein Ei. Der Doktor gebietet Ruhe, rückt seinen Stuhl nahe an das einzige, schmale Fenster, durch das die Morgenröte hereinbricht, das Stimmengewirr legt sich. Ein Patient nach dem andern wird vorgekommen. Geht es zu langsam mit dem Aufhacken der Rücken und dem beiseitigen unglaublicher Schichten von Wollzeug, so greife ich zu und die Sache geht ihren geordneten Gang. Weint einmal ein Kind zu laut oder wird das Gespräch der wartenden Patienten zu eifrig, so ertönt ein ungeduldiges « *Zitto* » des Doktors, dem sich selbst die Kleinen fügen, besonders wenn ich ihnen aus meinem Vorrat etwas Schokolade in den Mund schiebe. Der Doktor untersucht, erteilt Ratschläge, schreibt Rezepte, und weiß aus den geringen, ihm zur Verfügung stehenden Mitteln und aus den primitiven Wohnungsverhältnissen, die jede Pflege so sehr erschweren, das Bestmögliche zu machen. Die Patienten entfernen sich einer nach dem andern. Inzwischen ist die Sonne aufgegangen und was noch übrig bleibt von Kranken, wird hinauszitiert auf die, der Morgen Sonne zugekehrte, offene Laube. Da atmet es sich freier als drinnen in der engen Stube und die Sonne schüttet eine Fülle von Licht und Wärme aus. Das älteste Weiblein darf, unbekümmert um Erkältung, ihre Tasche aufschlagen zur Untersuchung. Die Reihe kommt an zwei Knaben, etwa 12—14 jährige kleine Schlingel, die sich durch zuviel Alkoholgenuß eine Gelbsucht zugezogen haben. Neben den nötigen Anweisungen zur Heilung bekommen sie eine Standrede, die sie beschämt anhören und auf ihren *Zoccoli* davonklappern. Als letzter Patient tritt ein alter Mann auf des *Condottio*-Arztes lustiges Sprechzimmer. Er trägt stockend seine Sache vor. Der Doktor beklopft ihn und verordnet sein Medikament;

allein der Mann weigert sich, dasselbe einzunehmen. Sein Vater habe das Gleiche geschluckt und es habe ein frühes Ende veranlaßt, auf dem Sterbebett habe er ihm, dem Sohne, das Versprechen abgenommen, gerade diese Arznei niemals selber zu brauchen. Da hilft kein Ueberreden, der Alte bleibt fest, einem vor vielen Jahren gegebenen Worte treu. Der Arzt kennt seine Pappenheimer, gibt das Zureden auf und verordnet etwas anderes. Wegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens! Ist meine Hülfe dem Doktor nicht nötig, so höre ich den Konfidenzen der Frauen zu. Sie tun mir die unverdiente Ehre an, mich Dottorreja zu nennen und beweisen mir ein so rückhaltloses Vertrauen, daß mir darob schier unbehaglich wird. Eine geschwägige Alte sagte neulich, indem sie mir über mein mildes Haar strich: « Ah! oggi è ben pegnata? » (heute sind Sie wohl gekämmt?) „Natürlich“, gab ich zurück, „das besorge ich doch jeden Morgen“. « Jesu Maria che pena! » und fort lief sie, diese Wundermär den Nachbarn zu erzählen; denn in M. ist es Sitte, sich nur Samstagabend auf den Sonntag zu kämmen. Ein buntes Tuch wird über die Frisur geknüpft, zur Konservierung durch die Woche. Eine andere, die mich um meine Konfession befragt hatte, riß ihre Kinder an sich und schrie entsetzt: « Dio! Dio! una Protestante! » Herrliche Probchen intimster Toilettengeheimnisse dieser ländlichen, naiven Bevölkerung könnte ich erzählen. Aber der Doktor hat sein Pensum erledigt. Er überläßt sein Konsultationszimmer wieder der dort Windeln aufhängenden Hausfrau, bezahlt seine Rechnung und wir treten hinaus. Gleich rechts steht die Kirche, deren freistehender Turm einen malerischen Abschluß bildet. Man genießt dort eine prächtige Aussicht durch das ganze Tal, hinunter bis zu der schimmernden Seefläche. Auf dem Kirch-

platz stehen Frauen und Kinder, Sendlinge ihrer bettlägerigen Kranken. Sie geben dem Arzte die nötigen Wegweisungen zur Auffindung ihrer zerstreuten Wohnstätten. Noch eilt er auf einen Sprung in die zunächst gelegene Schule, um sich über den Gesundheitszustand der Schüler zu orientieren und sie zur Abstinenz von geistigen Getränken zu ermahnen. Dann folgen wir einem jungen Mädchen, das uns zu seiner ganz unten am Flüsse gelegenen Hütte führt, einen unbeschreiblich steinigen Weg. Wir rutschen mehr als wir gehen hinunter. Es nimmt kein Ende, und ich beneide die hübsche Begleiterin um ihre selbstverfertigten Filzschuhe, wie sie dort oben allgemein getragen werden, mit denen sie so sicher und schnell die schlüpfrigsten Pfade hinunterspringen. Endlich, ganz nahe dem grünen Wasser der Verzasca, deren Brausen unsere Worte verschlingt, gelangen wir zu der Steinhütte. Zu ebener Erde treten wir in die kleine, einfache, doch laubere Küche. Ich setze mich an das Fenster, während das Mädchen den Arzt eine kleine Hühnertreppe hinauf geleitet, die außen am Hause in die, über der Küche gelegene Kammer führt. Es waren dies die zwei einzigen Räume dieses Palastes. Ich umfasse mit den Blicken das spärliche Inventar des Raumes. Außer dem Holzkloß auf dem ich sitze und dem offenen Feuerherd, gibt es da noch eine schmale Bank, ein an die Wand gefügtes Brett, das als Tisch dienen mochte und ein roh gezimmertes Gestell, auf dem zwei Blechtassen, zwei ebensolche Löffel, zwei Teller, ein Holzgefäß mit etwas Salz, ein anderes mit etwas Zucker und einige alte Kakaobüchsen ihren Platz gefunden hatten. An der Wand hing der Polentakessel und die Kastanienspfanne, die in keinem tessinischen Haushalte fehlen, das war alles. (Schluß folgt.)

Zur Notiz. Infolge unrichtiger Vierung von Nummer 6 „Am häuslichen Herd“, konnte ein Teil der Expedition unseres Blattes nicht so pünktlich erfolgen, wie gewöhnlich. Wir ersuchen die betreffenden Abonnenten wegen dieser bedauerlichen Unregelmäßigkeiten um Entschuldigung. Die Administration.